

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 14 (1830)

40 (5.10.1830)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-780306](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-780306)

Oldenburgische Blätter.

Nro. 40. Dienstag, den 5. October 1830.

Ueber Bligeböhen; Nachricht von einer im Oldenburgischen aufgefundenen.

Das so oft verheerend eintretende Donnerwetter erschien den Menschen nicht immer als eine nothwendige und wohlthätige Naturbegebenheit; sie sahen darin den Ausbruch des Zorns einer höhern Gewalt; Gott redete im Wetter. Was der zürnende Gott verlangte, waren Opfer: der Wetterstrahl traf die Hütte und verbrannte sie mit dem hineingeflüchteten Hausthiere. Der zitternde Mensch verstand den Wink, baute Altäre und brachte der zürnenden Gottheit Brandopfer dar; der fromme Mensch erkiesete dazu das schönste unter den ihn ernährenden Thieren. Man sah den Funken des Bliges in zackigen Linien herabkommen, der Funke selbst hatte die Gestalt einer Pfeilspitze, der Wetterstrahl war also das Geschos des zürnenden Gottes; der Zickzack des Strahles war der Weg des Geschosses, der Funke selbst war der Keil, die Spitze des Pfeiles, welche Tod und Verderben brachte, oft aber auch in den Erdboden fuhr, wenn der Gott nur

schrecken, nicht strafen wollte. Man suchte nicht in dem Erdboden nach, was der Funke des Bliges hier verursacht oder gebildet haben möchte; sondern man fand zufällig im Erdboden einen Stein von spindelförmiger Gestalt, oft von sechs Zoll Länge und von einem bis anderthalb Zoll im größten Durchmesser. Dieser Stein hatte seines Gleichen nicht, er war der Belemnit, der Pfeilstein oder Donnerkeil, womit der zürnende Gott die Erde getroffen. Die Künstler gaben dem Jupiter oder seinem Adler den Belemniten; der Aberglaube fand, daß der Donnerkeil zur Zeit eines heftigen Donnerwetters Beweigungen machte, er schloß also, so consequent ist immer der Aberglaube, der Donnerkeil müsse das Haus wo er sich befände, vor dem Einschlagen des Bliges schützen. Auf ähnliche Weise macht mancher Landmann noch jetzt Feuer in seinem Hause an, weil er glaubt, wo schon Feuer ist, da brauche der Blitz kein Feuer anzuzünden.



Späterhin scheint man eine andere Meinung von dem Belemniten gefaßt zu haben; ihre Gestalt, ihre unbekante Herkunft gab ihnen den Namen Teufelsfinger, Alpsteine, Hexenfinger (*fairies-fingers*); oder man hielt sie für Lanzenspitzen alter Völker.

Allein der Belemnit ist kein Product des Blitzes, er ist die Versteinigung eines Thieres der Urwelt, wozu das Original in der Jetztwelt nicht gefunden wird, das aber unsern Dentalien der Form nach einigermaßen ähnlich ist, etwa so wie der Sandkäfer, *Amphitrite auricoma*, dem jetzt entdeckten Fulguriten ähnelt. Der Belemnit hat einen strahligen Bruch und inwendig einen Kern, die Nervendröhre, die aus lauter concaven Schüsseln zu bestehen scheint. Schon lange ist man von der eigentlichen Herkunft der Belemniten überzeugt gewesen, und deswegen ist es zu bewundern, daß man, besonders bey fortschreitender Kenntniß von der Electricität und ihren Wirkungen, nicht den Veränderungen nachspürte, welche starke Wetterschläge in dem Erdboden veranlaßt haben mochten, sondern die Entdeckung dieser Producte dem Zufalle überließ. Das Product des Blitzes in der Erde ist die Blitzdröhre, nicht der Belemnit.

Die erste Auffindung der Producte des Wetterstrahls im Erdboden, der Blitzdröhren oder Fulguriten, geschah bereits zu Anfange des vorigen Jahrhunderts. Leonh. David Hermann, Pfarrer zu Nassel in

Schlesien, gab 1711. heraus: „*Ma-stographia oder Beschreibung der schlesischen Massel im Fürstenthum Dehls mit seinen Sehenswürdigkeiten* u.“ In diesem Werke beschreibt er die Blitzdröhren, welche bis zu ansehnlichen Tiefen in den dortigen Sandhügeln ausgegraben wurden und giebt davon eine Abzeichnung. Er hielt diese Röhren für die Erzeugnisse eines unterirdischen Feuers, das den Sand, unter Zutritt eines gewissen klebrigen Saftes, geschmolzen. (*Gilberts Annalen. Bd. XXXIV.*) Hermann's Erklärung war dem damaligen Stande der Naturwissenschaft angemessen, die ein Centralfeuer in der Erde nicht entbehren konnte; der klebrige Saft, den er hinzutreten läßt, zeigt, daß die Unschmelzbarkeit des reinen Quarzes ihm bekannt war.

Erst vor einigen Jahren machte Herr Oekonom Henzen die Entdeckung der Blitzdröhren oder Fulguriten in einer sandigen Gegend der Senne in Westphalen und erkannte sie sofort gleich für das, was sie eigentlich sind. Wenn nämlich ein Wetterstrahl den Erdboden trifft, so durchfährt der Funke des Blitzes den Sand, worin er immer mehr geschwächt wird, sich in kleinere Funken theilt und endlich erstirbt. Der Sand ist ein zerfallener Quarz, der etwas Eisenoryd enthält und für sich ohne Zusatz von Kali nicht schmelzbar ist. Indem also der electriche Funke sich mit dem Sande verbindet, kann er ihn wohl zum Glühen bringen, aber ohne Zu-



wird von Kali nicht schmelzen. Allein dem Sande hängt auch etwas Kali an, das, im obern Pflanzenboden vom Wasser aufgelöst, sich nach unten senkt; dieses tritt hinzu und nun wird der Sand zu einer opalartigen Masse zusammengeschmolzt. Diese Schmelzung trifft aber nur die Sandkörner, die der Funke ganz durchfährt; die nur zum Theil berührten schmelzen an die verglaste Masse an und bilden das Äußere der Röhre. Das Eisenoxyd, welches der geschmolzte Sand enthielt, wird zugleich ausgeschieden, und wirft sich auf den gar nicht geschmolzenen Sand, der die Röhre umgiebt, wodurch dieser eine gelbe oder rothe Farbe annimmt. Die Blizröhre ist deswegen, auf eine bis drey Linien dick, von gelbem oder röthlichem Sande umgeben, der nicht angeschmolzt ist.

Diese Röhren haben die Gestalt eines entblätterten Baumastes, der sich in einige Zweige verläuft. Ihr Querschnitt ist indeß nicht rund; sie gleichen einer von allen Seiten zusammengedrückten Papierrolle, und sind bisweilen an einigen Stellen ganz abgeplattet. Von dem obern Ende laufen sie immer spitzer und endigen sich unten bisweilen in Knollen. Die größten bisher aufgefundenen haben in der obern Oeffnung 7 Linien im Durchmesser. Die Wand der Röhren ist oft nur von der Dicke des Papiers, meistens aber bis eine Linie stark, und an Stellen stärker. Daher denn die große Zerbrechlichkeit dieser Röhren.

Es hält äußerst schwer, sie auszugraben, sie zerbrechen in Stücke oder sind schon durch Erschütterungen, die der Boden erlitt, zerbrochen; sind die Wände sehr dünn, so zerfallen sie beim Ausgraben ganz. Das innere Email der Röhren gleicht dem schönsten weißen Porzellan; das Äußere hat die Farbe des Quarzsandes. Manche Röhren sind oben schwärzlich und an Stellen weiß; sie tragen die Farbe der Schichten des Bodens, wo sie sich gebildet haben.

Die Blizröhren werden von verschiedener Länge gefunden nach der Stärke des Wetterstrahls, der sie erzeugte, und mancher den Boden treffende Bliz möchte wohl nicht stark genug seyn, um eine Blizröhre hervorzubringen. Die größte Blizröhre, die man, so viel ich weiß, ausgegraben hat, befindet sich in Dresden und hat bis zehn Fuß Länge. Man will aber schon diese Fulguriten bis dreißig Fuß tief im Erdboden gefunden haben, ein Beweis für die Mächtigkeit der Gewitterentladungen, die solche Fulguriten erzeugten.

Seit Jahrtausenden trafen Wetterschläge den Sandboden und erzeugten darin Fulguriten, deren Anzahl jetzt nicht geringe seyn kann, weil keine davon herausgegraben wurden. Man kann deswegen in jedem Sandboden Blizröhren vermuthen und sie unter folgenden Umständen, wie Herr Henry, entdecken. In den Sandgegenden, wie in der sogenannten Senne, trifft man auf Stellen, die durch stark



te Winde vom Rasen entblößt sind. Der Wind führt von diesen Stellen immer mehr Sand weg und es entstehen mehr oder weniger tiefe Sandgruben. Trifft es sich nun, daß an einer solchen Stelle eine Blühdöhre im Boden vorhanden ist, so wird diese nicht vom Winde mit weggeführt, sondern bleibt stehen und ragt nun entweder über den Boden hervor oder zeigt sich wenigstens an der Oberfläche, und man kann die Ausgrabung mit gehöriger Vorsicht unternehmen. Man könnte auch die Blühdöhren auf andere Weise in dem Boden aufsuchen; vielleicht trifft mancher Arbeiter auf eine solche, und zerstört das ihm unbekanntes Gebilde.

Nach der Entdeckung der Fulguriten in der Senne hat man sie auch in Deutschland in mehreren Sandgebirgen, in Sachsen, in Oesterreich aufgefunden; man fand sie in Preußen, in England und in den sandigen Ebenen von Bahia in Brasilien. Herr von Humboldt brachte einige Stücke Trapp-Porphyr von der Mexicanischen Cordillere mit, die sich in der königlichen Mineraliensammlung zu Berlin befinden. An diesen Stücken befinden sich emailenartige Verglasungen, die mit den Blühdöhren einerley Ursprung haben müssen: gleiche Ursachen bringen gleiche Wirkungen hervor.

Schon lange war der Herr General Wardenburg auf die Blühdöhren auch in unserer Gegend aufmerksam geworden. Er ließ anfänglich

Fulguriten-Bruchstücke von der Senne kommen, suchte auch im Oldenburgischen darnach und erhielt manche einzelne Bruchstücke, worunter sich auch einige von abgeplatteter Gestalt befanden, die wegen ihres seltenern Vorkommens um so merkwürdiger sind.

Herr Pastor Oldenburg zu Wildeshausen hatte eine Blühdöhre entdeckt und ausgraben lassen; von ihm erhielt der General Wardenburg mehrere Bruchstücke mitgetheilt.

Die Aufmerksamkeit wurde in der Folge auf die Gegend von Sandhatten gerichtet; schon der Name des Ortes verspricht Ausbeute. Der Herr Förster Ahrens beauftragte einen Holzknecht, fleißig in der vorliegenden Gegend nach Blühdöhren zu suchen, und machte bald hier die Anzeige, daß eine solche aufgefunden sey. Die Herren General Wardenburg, Lieutenant Köhne mann, Förster von Negelein und Förster Baur, begaben sich nun am 8. September d. J. an Ort und Stelle, um die Ausgrabung der Röhre unternehmen zu lassen. Es gelang auch nach erforderlichem Bemühen, eine der ansehnlichsten Blühdöhren bis zu fünf Fuß Länge auszugraben. Das Ende der Röhre blieb noch stecken, sollte aber in Zukunft weiter verfolgt werden.

Die Röhre wurde mit gehöriger Vorsicht hierher gebracht und aus ihren Bruchstücken, worunter manche von 6 Zoll Länge und die alle genau an einander passen, zusammengesetzt. Die Ausgrabung war mit so vieler



Vorsicht geschehen, daß auch kein Splitter verloren gegangen zu seyn scheint. Der Herr Förster Baur ließ in der Folge die Nachgrabung fortsetzen, und erreichte die Röhre bis 13½ Fuß, welche herausgehoben wurden. „Leider, schreibt derselbe, war es nicht möglich, das Ende der Röhre zu erreichen, indem der Arbeiter zuletzt nicht mehr sicher war vor dem nachschickenden Sand; auch erfolgte bereits ein zu starker Andrang von Wasser.“ Die Röhre hatte zuletzt noch eine ziemliche Stärke und erstreckte sich gewiß noch viel tiefer in den Boden; indes wird man von dem weiteren Verfolgen derselben wegen des Andranges von Wasser wohl absehen müssen.

Dieser Fulgurit, einer der größten, die bisher in Deutschland ausgegraben sind, ist 13½ Fuß lang, am obern Ende etwa 5, am untern 2 bis 3 Linien dick. Etwa 30 Zoll vom obern Ende treibt er einen Nebenast von 3 Zoll, von dem, weil er sich nicht ganz zuspitzt, wohl etwas verloren gegan-

gen ist. Weiter hinunter zeigen sich zwei kleine Nester gegen einander über. Noch weiter nach unten theilt sich der Hauptast in zwei, wovon der eine Nebenast zu seyn scheint, weil er dünner ist als der andere; beide Nester vereinigen sich aber sogleich wieder, so daß der kleinste Ast ein Ohr an der Röhre bildet. Diese merkwürdige Bildung zeigt, daß der Funke des Blitzes sich hier in zwei Funken theilte, die sich aber bald wieder vereinten und wie ein einziger den Weg fortsetzten. Der untere Theil der Röhre ist äußerst zart und von weißer Farbe; ein Beweis, daß der Wetterstrahl in eine Schicht von weißem Sande traf.

Der Herr General hat diese Röhre genau nach ihren Bruchstücken wieder zusammengesetzt und macht sich, wie jeder Kenner der Natur, ein Vergnügen daraus, dieses merkwürdige Product der furchtbarsten der Naturerscheinungen den Fischhabern und Kennern vorzuzeigen.

Oldenburg.

Schaffer.

R e d e,

gehalten, beim Antritte seines Amtes, vom Landrabbiner Hirsch in Oldenburg, am Neujahrstage 5591. (18. Sept. 1830.)*

Welche Gefühle, w. Z., müssen nicht heute meine Brust durchschau-

ern, indem ich diese Stätte betrete, die dem heiligen Ernste des Wortes

*) Da der Herausgeber im vorigen Jahre der Antrittsrede des, so schnell von hier nach Hannover abberufenen Herrn Dr. Adler einen Platz in diesen Blättern einräumte, so hat er auch der hiesigen Israelitischen Gemeinde die Bitte nicht abschlagen zu dürfen geglaubt, die Antrittsrede des Nachfolgers desselben gleichfalls aufzunehmen. (Anm. des Herausgebers.)



des Herin geweiht ist. — Ein Jahr liegt hinter uns, ein Jahr mit allen seinen Freuden und Leiden, mit allem was wir vollbracht und versäumt, mit allem was wir gehofft und errungen, mit allem was wir gehabt und verloren — — und vor uns die noch verhüllte Zukunft, von der uns keine Kunde geworden, was sie uns bringt, ob sie uns ersetzt, was wir verloren, ob sie uns nimmt, was wir erlangt, ob Freude sie bringt oder Leid. — Drum ist Ernst die erste Regung; denn eifern fest steht die Vergangenheit, und wie wir in ihr Zeugniß unserer Selbst abgelegt, ist's erfreulich oder trübe, es stehet unwandelbar, erster Zeuge für alle Zeit! — Ernst ist die erste Regung! Denn wie des Monats zwölftmaliger Lauf heute den Wechselgang des Jahres schließt, und wir jetzt in die Natur hinausblicken; was er uns gebracht dieser kreisende Gang der Entwicklung, ob freudige Erndte, ob dürstigen Mangel wir zu erwarten haben — so haben wir ja auch in unserem Leben manchen Wechsel erlebt; — mancher Keim ward entwickelt, manche Blüthe gedieh zur Frucht, — aber auch mancher Keim ward erstickt, manche Blüthe gebrochen, und manches Reife ging in herbstlichen Stürmen unter; und heute fragt uns der himmlische Vater nach der Erndte unseres Lebens, nach den Früchten unserer Thaten, — wohl dem dann, der nur Erfreuliches aufzuweisen hat! — und an diesem ersten Tage ist's, an dem ich euch, mei-

ne Theueren, zum erstenmale, im vollsten, im schönsten Sinne „Brüder“ nenne; — wo mir am lebhaftesten die Pflichten alle vor die Seele treten, die der ernste Ruf des Aelteren mir an's Herz legt. Wer dürfte mehr von ernster Stimmung ergriffen seyn, als ich! War ja dieses Jahr das wichtigste meines Lebens, bin ich in ihm ja vom Jünglinge zum Manne gereift, und ernster als je liegt die ganze Zukunft vor mir.

Aber frohes inniges Dankgefühl gefeilt sich zu diesem Ernste bey uns allen. — Dank ihm, dem Vater alles Lebens, der uns erhalten im Leben, Dank für alles Vergangene; — für die Freuden Dank mit denen unser Leben Er schmückte, Dank auch für die Leiden, durch die Er seine Kinder erzog; Dank, daß wir nun einem neuen Kreise von Zeiten entgegen gehen, und in der Zukunft rüstiger und kräftiger leben und wirken können, wenn wir's im vergangenen etwa versäumten.

Aber wiederum wem dürfte lauter das Herz von Dankgefühl schlagen, als mir, wenn ich heute, an einem so schönen Abschnitte meines Lebens, die Vergangenheit durchdenke, die dahin mich führte, — von dem Tage an, an welchem zuerst mir das Leben mit seinem großen Sinne klarer aufdämmerte, bis heute wo der Herr mich herrief, selbst Leben zu gründen und zu leiten. O! da spricht's von so vielfachem Dank für so Vieles! Dank zuerst dir! Vater meines Lebens, der

du früh in des Kindes Brust einen Funken ernstes Strebens anzüchtetest, der du den Jüngling nicht ganz aufgehen ließest im heißen Kampfe der Jugend, und nun den Mann hinführtest in den Kreis der schönsten Wirkksamkeit. — Dank dir, daß du das Glück zärtlich sorgender Eltern mir schenkest, die vereint mit Freunden und Lehrern den Weg des Lebens mich geleiteten. Dank daß du so in Liebe, Freundschaft und Belehrung den schönsten Kranz des Lebens mir wandest; und Dank dann ihm, dem erhabenen, edlen Fürsten unseres Landes, der mit väterlicher Liebe seine Unterthanen alle umfaßt; und den edlen Männern allen Dank, die ihr zur Seite, gleich ihm, aller Landeskinder Wohl berathen, Dank ihnen, deren milde Weisheit meinen Kräften die Pflichten eines Berufs zutraute, deren Erfüllung das Ziel meines schönsten Strebens ist, — und Dank endlich, und vorzüglich Euch, meine Brüder, die ihr mit so freundlicher Herzlichkeit den Fremden in eure Mitte aufnahmt und mit so lieben Vertrauen Euch um mich sammelt! — O möge es nie getäuscht sich finden das Vertrauen! möge stets Herzlichkeit und Liebe das Band enger und fester schlingen, das wir erst jüngst geknüpft haben.

Und jetzt, nachdem wir das Zurückgelegte noch einmal überblickt, und den innigsten herzlichsten Dank gegen alle die ausgesprochen, die unsere Vergangenheit uns gründen halfen, jetzt

vorwärts! dort die uns neue Zukunft zu begrüßen, zwiefach uns neu, — uns allen ein neuer Ring in des Lebens Kette, mir zugleich eine neue Bahn des Wirkens und der Thätigkeit; und da ziemt sich's wohl gleich an der Schwelle uns nach Rath und Belehrung umzusehen, die uns hin in's neue Leben geleiten; und horcht! da tönt aus den dem heutigen Tage eigenen Gebeten ein dreysacher Ruf, der wohl Beherzigung verdient.

Gott allein ist Herr! so lautet der erste; drum troste, drum verzage nicht!

und der zweite: Gott gedenkt! darum sey nicht zügellos, drum erschlafe nicht!

und endlich der dritte: Gott belehrt! drum sey du nur empfänglich der Lehre.

Und so wollest denn du, O Herr, uns nahe seyn in dieser Stunde, daß der Rede nicht die Wahrheit fehle und dem Wort nicht die Kraft; und wollest öffnen der Hörer Gemüth, daß nicht spurlos das Wort verfliege. — Amen!

I. Gott allein ist Herr! so lautet der erste Ruf; drum troste, drum verzage nicht. Fragen wir uns, w. Z., worauf wir uns zu stützen gedenken im Wechsel der Zeiten, was es sey worauf wir unsere Hoffnung oder Furcht gründeten: wie leicht könnten wir nicht hinschauen nur nach dem was wir haben, und aus Ueberfluß oder Mangel Hoffnung oder Furcht schöpfen! — der Land-



mann, er blickte hin auf sein Feld, und wies ihm dort seiner Hände Arbeit belohnt, steht er dort sich Nahrung und Unterhalt gesichert: — er spräche im stolzen Uebermuth „zu fürchten habe ich nichts, sind ja die Scheunen mir voll des Getreides, blühet mir ja fröhlich das Schaf im Stalle, gesichert ist mir Haus und Hof.“ — Haben aber herbstliche Stürme ihm seine Früchte vernichtet, ist ihm der Regen des Segens Fluth des Verderbens gewesen, erstirbt ihm sein Vieh weis Futter ihm mangelt: — er ließe in Verzagtheit die Hände sinken und harrte verzweiflungsvoll dem kommenden Tage entgegen. Und der Kaufmann — er zählte die Menge seiner Güter; sind ihm seine Speicher, und Scheunen gefüllt, in übermüthigem Stolze wagte er einen Kampf mit der Zukunft; — und zittert doch in kleinmüthiger Verzweiflung, wenn ihm diese Stütze des Besizes fehlte. — Nach seinem Genie, seiner Fertigkeit, fragte sich Handwerker und Künstler; — nach seinen Geistesgaben der Mann des Geistes, der Gelehrte; — und im übermüthigen Selbstgefühl oder in verzweifeln dem Kleinmuth könnten sie trocken oder verzagen. — So klammerten wir uns alle an den Besitz, sahn in ihm den Gott unseres Lebens und vergäßen den alleinigen Herrn der wahrhaft Herr des Lebens ist. Drum empfängt uns gleich an der Schwelle der Ruf: „Hebet, ihr Thore, das Haupt! he-

„bet, Pforten der Zeit! daß er ein-
„gehe der Herr aller Herrlichkeit!“
— „Wer ist er denn der Herr aller
„Herrlichkeit?“ — „der Herr Zebaoth!
„Er ist aller Herrlichkeit Herr!“

Siehst du nicht, wer der Herr ist aller Herrlichkeiten, nach denen dich gelüftet und deren Verlust du betrauerst? siehst du nicht, wer dir geliehen, was du hast, wer dir versagt, was du entbehrest? Alle Güter, auf deren Besitz du trogest, deren Mangel dich verzagen läßt, siehe, sie sind nicht deiner Macht hingegeben; auch nicht der Zufall ist's, der sie beherrschet. Ein Gott ist, der sie erhält und zerstört. — Und fließen dir reichlich die Güter des Lebens, öffnet die Erde dir willig den Schooß, und was du ihr anvertrauest, erziehen dich freundlich der Sonne erwärmender Strahl, und des Regens mildrieselnde Güsse; oder hast durch du rastloses Streben, Speicher und Kasten gefüllt, schmücket dein Haus Reichthum und Glanz; — ist's die Fertigkeit deiner Hand die dein Leben dir sichert; oder weist dir deine Stellung im Leben, deines Gemüthes klare Quelle an, in der so innig und rein das Schöne sich abspiegelt und durch die schöpferische Künstlerhand äußeres Leben erhält; oder wilst du selbst mit des Geistes und der Erkenntnis Gaben ausgerüstet, daß du Wahrheit forschest und erkennst, und nun auch im Leben das Wahre zu pflegen und zu schützen habest: o! so vergöttere sie nicht diese Gaben, o! so troge nicht des reichlichen Glücks!

(Der Schluß folgt.)